

7

Westliches und östliches Denken

Dies ist sicherlich ein ganz gefährliches Kapitel, denn über »westliches« und »östliches Denken« zu schreiben, schreit geradezu nach Verallgemeinerungen. Deshalb soll das, was ich hier anreiß, nur als Tendenz verstanden werden, die für unzählige Einzelfälle nicht gültig sein mag.

Im Westen zeichnet sich die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte dadurch aus, dass sie eine immer größere Menge an Detailwissen zusammengetragen hat. Diese Flut von Detailwissen ist so riesig, dass sich immer stärker ein Spezialistentum herausbilden musste. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass das »große Ganze« mehr und mehr verlorengeht, denn es wird niemanden mehr geben, der »die Summe sämtlicher Teile« aufzählen könnte.

Aber selbst wenn es möglich wäre, mit einem Computer alle detaillierten Erkenntnisse der modernen Wissenschaft zusammenzutragen, so wäre das »große Ganze« damit nicht zu erfassen, denn schon Aristoteles sagte zutreffend, dass das Ganze mehr sei als die Summe seiner Teile. Und genau hier liegt das Problem des westlichen Denkens. Wir versuchen, die Wahrheit mithilfe der empirischen Wissenschaft und der logisch-rationalen Seite unseres Geistes zu ergründen. Mit dieser logisch-rationalen Seite hat der Westen zwar fantastische Dinge wie Flugzeuge oder Computer hervorgebracht, ohne die das Leben heute kaum noch denkbar wäre, aber das »große Ganze« lässt sich auf diese Weise nicht erfassen. Die logisch-rationale Seite ist in der linken Hirnhälfte untergebracht. Im Westen herrscht das strukturierende Denken vor, das dieser Hirnhälfte entspringt und linear voranschreitet.

In den östlichen Kulturen wie Indien, Nepal, Tibet, Japan oder dem alten China ist das Denken eher von der intuitiven Seite geprägt, die in der rechten Hirnhälfte beheimatet ist. Nicht umsonst sind die Philosophien des Hinduismus, Buddhismus oder Taoismus eher darauf

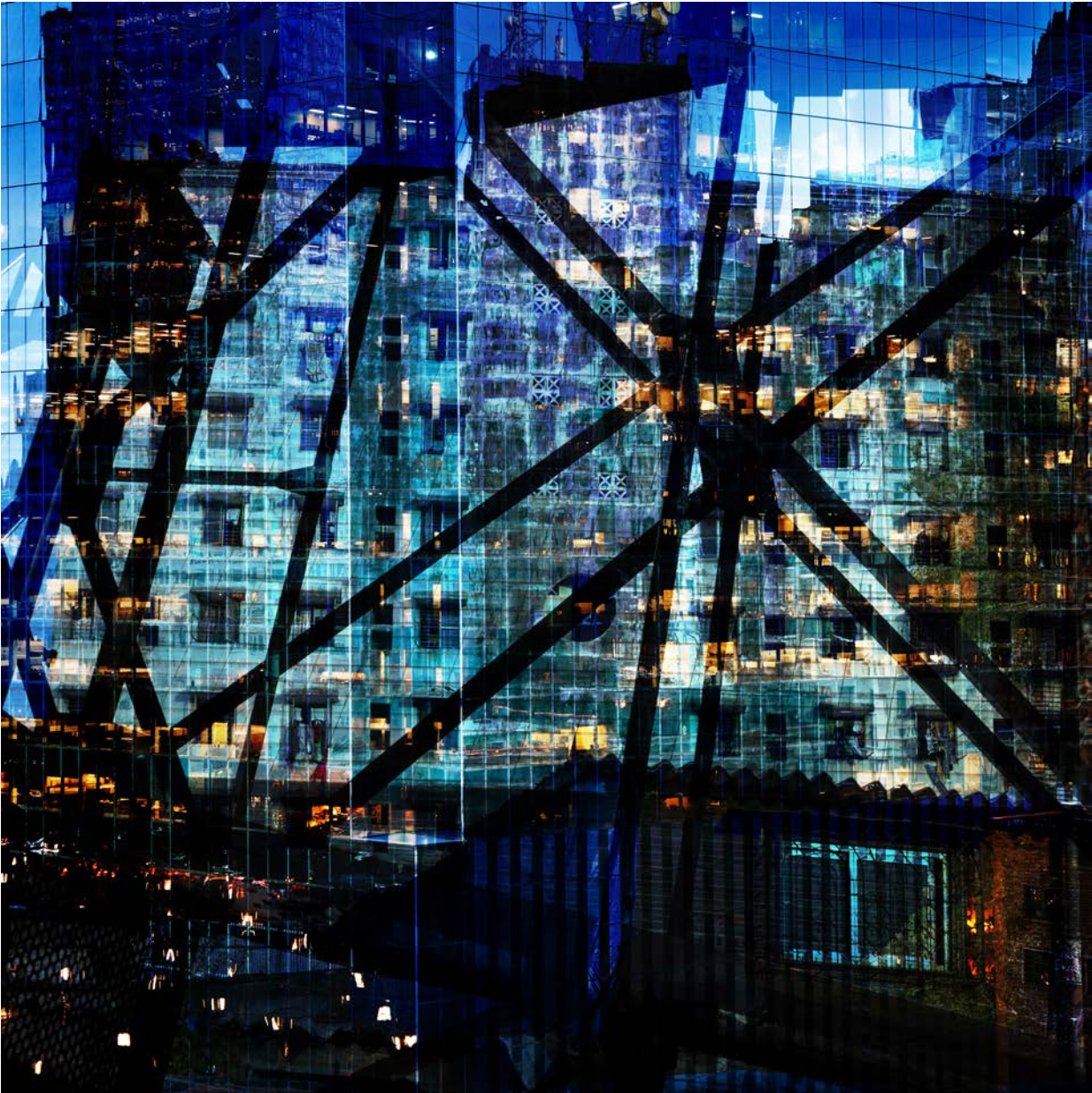
» Das Ganze ist mehr als die Summe
seiner Teile. « Aristoteles

aus, das »große Ganze« intuitiv oder auch mystisch-kontemplativ zu erfassen als durch die Aufzählung und Erforschung der Summe seiner Teile. Im Hinduismus wie auch im Buddhismus gibt es die Idee, dass die vielen Erscheinungen dieser Welt nur auf einer bestimmten Daseinsebene existent sind, sich aber auf einer tieferen Ebene auflösen. Im Hinduismus spricht man von »Maya«, dem Schleier der Verblendung, mit dem die Sinneswahrnehmungen gemeint sind, die in Wirklichkeit auf einer Täuschung beruhen. Im Buddhismus spricht man davon, dass allen Dingen in ihrer Tiefe »Leere« innewohnt. Vielleicht ist das »Nirwana« ja auch nur ein Ausdruck für das, was wir mit dem »großen Ganzen« meinen, und das eben unbeschreiblich viel mehr, vielleicht aber auch viel weniger ist als die Summe seiner Teile.

Versucht das westliche Denken, das Ganze in immer kleinere Teile logisch-rational und empirisch zu »zerhacken«, versucht das östliche Denken eher, das »große Ganze« als Einheit aller Dinge zu betrachten und zu erfahren.

Blickt man auf den Alltag, so steht das westliche Leben eher für manchmal auch übertriebene Aktivität, während das Leben des Ostens viel eher von Gelassenheit gekennzeichnet ist. Man bedenke nur, wie die Japaner mit der atomaren Katastrophe von Fukushima umgegangen sind. Gewiss ist Japan die östliche Kultur, in der sich östliches und westliches Denken am ehesten im Gleichgewicht befinden.

Reist man durch Indien oder Nepal, fällt vor allem auf, was für eine Engelsgeduld viele Menschen mitbringen. In Nepal zum Beispiel quellen die Probleme über, es gibt oft keinen Strom, kein Benzin und kein Wasser, und für Gas müssen die Menschen manchmal mehr als einen Tag Schlange stehen. In Indien leben 80 Prozent der Menschen immer noch in unglaublicher Armut und begehren dennoch kaum auf.



Diese beiden Bilder symbolisieren eher das westliche Denken: Es lässt sich meist von sogenannten Sachzwängen leiten und versucht, das »große Ganze« dadurch zu verstehen, dass es die Summe sämtlicher Teile benennt, systematisiert und »zusammenzählt«. Doch das westliche Wirtschaftssystem wirft einen tiefen Schatten auf die Dritte Welt, denn es erzeugt immer mehr Armut. Und das lässt sich mit den Mitteln der Collage andeuten, so wie bei diesen beiden Bildern Glaspaläste aus Frankfurt oder New York (rechts) und Slumhäuser aus dem indischen Mumbai ineinandergefügt sind.



In Europa sprechen wir ständig von Krise, obwohl es fast allen Menschen im Gegensatz zur Mehrheit der Menschen in vielen asiatischen Ländern materiell unglaublich gut geht. Die Leidensfähigkeit der Menschen im Westen scheint sehr begrenzt, während sie in manchen asiatischen Kulturen geradezu grenzenlos wirkt. Dies hat mit einer viel größeren Gelassenheit zu tun, die ohne Zweifel vom Geist der östlichen Religionen und Philosophien geprägt ist. Viele Menschen im Westen haben diese Gelassenheit verloren, das Burn-out-Syndrom ist die Zeitkrankheit des Westens geworden.

Aber auch der Umgang mit der Zeit ist ein vollkommen anderer. Im Westen ist die Spontaneität verlorengegangen. Selbst wenn man mit Freunden Verabredungen treffen will, sieht man sich meist vollen Terminkalendern gegenüber und muss manchmal eine Woche, zuweilen auch länger warten, bis »ein Termin frei ist«. In Ländern auf dem indischen Subkontinent zum Beispiel werden dagegen im privaten Bereich kaum Termine gemacht. Man kann jederzeit vorbeischaun und wird auch jederzeit willkommen geheißen. Mir scheint es manchmal so, als haben viele Menschen im Westen Angst vor einem leeren Terminkalender. Ob dahinter die Furcht steht, einmal einzig und allein mit sich selbst konfrontiert zu sein?

Betrachtet man die Stärken und Schwächen beider »Hemisphären«, so liegt es auf der Hand, dass östliche und westliche Hemisphäre sich gegenseitig zum Guten beeinflussen sollten. Und zum Glück tun sie das ja auch teilweise. Während der Osten immer mehr technisiert und strukturiert wird, wächst im Westen das Interesse an östlichem Gedankengut und östlicher Lebenspraxis wie eben Meditation, Yoga, Chi Gong oder Tai Chi. Im Grunde genommen steht dieser Austausch auch für eine Harmonisierung der beiden menschlichen Hirnhälften, der eher intuitiven »östlichen« und eher logisch-rationalen »westlichen«.

Auch die Fotografie ist ein Medium, das sich hervorragend dazu eignet, mit beiden Hirnhälften ausgewogen zu arbeiten. Bei der Aufnahme ist vor allem die Intuition gefragt. Ich werde noch beschreiben, wie es gelingen kann, sich bei der Aufnahme in einen Fluss der Kontemplation und Meditation hineinzubegeben.

Bei der Analyse und Bearbeitung der Ergebnisse mit einem Bildbearbeitungsprogramm aber sollte man sich die unbestechliche, nüchterne rationale Hirnhälfte zunutze machen.



Östliches Denken lässt sich vielleicht mit diesem Bild symbolisieren: Es versucht »das große Ganze« eher durch Meditation und die Kraft der Intuition zu ergründen wie hier der Sadhu in der indischen spirituellen Hochburg Varanasi. In Meditationshaltung sitzen, Zeit haben, sich versenken und sich von der quirligen Welt direkt nebenan gar nicht stören lassen, sondern mit ihr eins werden.